



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Abel, C.Ph.E. Bach, Graun, Benda u. a.,
Cellosonaten; Elinor Frey, Lorenzo Ghielmi,
Marc Vanscheeuwijck;
Passacaille/Note 1 CD 5425004140067

Diese CD ist ein Experiment. In der Barockzeit, als die Streichinstrumente noch jung und formbar waren, spielten die Virtuosen teils auf Celli, die aus heutiger Sicht fremd wirken. Statt mit vieren waren viele Instrumente mit fünf Saiten bespannt. So viel wissen wir aus Gemälden und überlieferten Schriften. Jedoch sind nur wenige Kompositionen überliefert, die ausdrücklich nach einer fünften Saite verlangen. Die Folge: Die meisten fünfsaitigen Instrumente werden zu genau einem Anlass ausgepackt. Nämlich für Johann Sebastian Bachs sechste Solo-Suite, die nach einer hoch gestimmten E-Saite verlangt. Was eigentlich schade ist, dachte sich die Cellistin Elinor Frey. Denn die Vorteile liegen doch auf der Hand. Was sonst virtuose Akrobatik verlangt, wo die linke Hand zu den höchsten Tönen das Griffbrett erklimmen muss, tut es nun ein einfacher Saitenwechsel.

Also studierte Frey Noten in den Archiven. Sie suchte Werke, die für das fünfsaitige Cello geeignet sind, ja geradezu danach verlangen. Darunter sind Sonaten von Bach-Söhnen, Carl Friedrich Abel, Carl Heinrich Graun. Alle Sonaten gewinnen durch die fünfte Saite – nicht nur an Virtuosität. Die zusätzliche E-Saite bringt eine fünfte Klangfarbe in die Musik. Sie klingt freier als eine kurz gehaltene A-Saite, sie vereint die Brillanz einer Geige mit dem voluminösen Celloklang. Allein das lässt Freys Experiment gelingen. Das Cello und Lorenzo Ghielmis Silberman-Piano bilden eine klangliche Einheit, ohne miteinander zu verschmelzen.

In dieser glücklichen Klangkonstellation musizieren sie schlicht aber elegant. In den langsamen Sätzen bläst Frey die langgezogenen Phrasen behutsam auf wie Seifenblasen, lässt sie dann verklingen und zu Boden sinken. Stramm marschiert sie durch virtuose Passagen. Wenn sie das Tempo verschleppt, dann wirkt das nie gekünstelt, eher wie ein gesundes kurzes Luftschnappen.

Ole Pflüger



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Beethoven, Klaviertrios op. 70/1 u. a.;
Trio Ex Aequo (2014);
Genuin/Naxos CD 4260036253443

Teil zwei des Beethoven-Projekts. Nicht alles läuft rund, es gibt Läufe, denen mehr Gift sogar zuträglich wäre, etwa im Kopfsatz des sogenannten Geister-Trios; es gibt Momente in den „Schneider Kakadu“-Variationen, wo Beckmesser dem Cello mehr Fürsprache einräumen oder die Spannungsbögen noch größer fassen würde, es gibt Vergleichsaufnahmen, in denen das Presto aus dem G-Dur-Trio aus op. noch verwegener genommen wird. Man mag eine Handvoll Argumente für ein „Hätte-wenn-aber“ finden. Mag alles sein. Darf aber den Blick fürs Wesentliche nicht verstellen. Denn die Kehrseite leuchtet umso stärker. Das Trio Ex Aequo macht Beethovens Trios zu einem Kosmos voller Entdeckerfreuden. Da wird, wenn von „vivace“ oder „con brio“ die Rede ist, nicht lange gefackelt, nicht allein auf Schönheit geachtet, da darf auch mal wie mit Schmirgelpapier gearbeitet werden. Vor allem ziehen die drei Musiker, Matthias Wollong (Geige), Matthias Moosdorf (Cello) und Olga Gollej an einem Bechstein-Flügel, in jedem Takt an einem Strang und in eine Richtung. Auch in den langsamen oder gar fahlen Momenten wie dem zweiten Satz aus dem D-Dur-Trio aus op. 70: Bleich, grau, schleierhaft eröffnet dieses Largo, betäubt klagend das Cello, noch tastend das erste Forte. Das Trio Ex Aequo nimmt den Hörer an der Hand und führt ihn erzählerisch durch Beethovens Klangwelten. Kontraste und unverhoffte Wendungen werden nicht nach dem Sicherheitsprinzip angesteuert, sondern mit offenem Visier. Volksliedhafte Schlichtheit und hohe Kunst der Veränderung wechseln einander in den „Kakadu“-Variationen ab. Das ist alles dramaturgisch klug und meist so spontan gespielt, dass niemand am Ende mehr über ein „Hätte-wenn-aber“ diskutieren möchte. Eine hörensweite, eine rundum empfehlenswerte Aufnahme.

Christoph Vratz



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Chopin, Cellosonate, Polonaise brillante; Franchomme, Grand Duo concertant, Nocturne u. a.; Sol Gabetta, Bertrand Chamayou (2014); Sony CD 888130930124

Fast zeitgleich zu der Aufnahme mit Emmanuelle Bertrand und Pascal Amoyel (HM) haben auch Sol Gabetta und Bertrand Chamayou die Cellosonate op. 65 von Frédéric Chopin aufgenommen und sich damit in eine lange Reihe teils prominenter Künstler eingereiht. Neben der Sonate finden sich außer der frühen Polonaise brillante auch Bearbeitungen, darunter die cis-moll-Etüde aus op. 25 in einer Übertragung durch Alexander Glasunow. Der zweite Komponist, dem diese CD ihr thematisches Gerüst verdankt, ist Chopins guter Freund Auguste-Joseph Franchomme, dem auch die Sonate op. 65 gewidmet ist. Beide haben ein „Grand Duo concertant“ über Meyerbeers „Robert le Diable“ verfasst. Zum Abschluss gibt es noch eine Nocturne von Franchomme. Das zweite Freundschafts-Duo dieser Aufnahme bilden Gabetta und Chamayou, die sich, wie sie im Beiheft-Interview erklären, seit Langem bestens kennen. Imponierend, wie die beiden sich gegenseitig die Impulse zuwerfen und darauf reagieren. Wer aufgetakelte Effekte, Schluchzer, süße Kantilenen sucht, kommt hier eindeutig nicht auf seine Kosten. Alles bleibt wunderbar natürlich. Wo die Bertrand/Amoyel-Aufnahme eine Spur leichter, vielleicht gar prickelnder ist, dominiert bei Gabetta/Chamayou eine gesunde Erdschwere, auch aufnahmetechnisch. Ein Draufflosstürmen ist diesem „Chopin-Album“ ebenso fremd wie pures Glitzern. Vielmehr können sich die Linien frei entfalten. Selbst in den „Brillante“-Passagen bleibt der Klang, wenn die Figuren luftig dahinperlen, von gesunder Sonorität erfüllt. Ein Cello ist eben ein Cello und keine Geige. Gabetta versteht sich auf dunkle, reife Farben, mit herrlicher Resonanz, nie klirrendem Diskant. Chamayou ist klug genug, um nicht zeigen zu wollen, dass bei Chopin das Klavier immer die Nase vorn hat. Hat es eben nicht. Mehrfach lässt die Aufnahme Phantasie-Bilder von der Grauzone zwischen Salon und Konzertsaal entstehen ...

Christoph Vratz



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Janáček, Streichquartette Nr. 1 u. 2,
Martinů, Streichquartett Nr. 3;
Doric String Quartet (2014);
Chandos/Note 1 CD 095115184820

Die Streichquartette von Leos Janáček sind gerade ziemlich angesagt. Nach dem Arcadia-, dem Jerusalem- und dem Prazak-Quartett hat jetzt auch das Doric String Quartet die beiden Gattungsbeiträge des tschechischen Komponisten einge spielt. Dabei findet das britische Ensemble einen eigenen Zugang, der sich von den Interpretationen der Konkurrenz abhebt.

Auffällig ist etwa der Mut zu langen Pausen im Kopfsatz aus Janáčeks erstem Quartett „Kreutzer-sonate“, mit denen die Streicher die Zerrissenheit der Partitur betonen, ohne den Spannungsbogen zu verlieren. Die Dorics reizen die Ausdrucksextreme bis hin zu schneidenden Sul-Ponticello-Klängen aus, um im nächsten Moment mit süßigem Legato-Spiel zu betören. Mit dieser breiten Farbpalette fördern sie die eruptive Kraft von Janáčeks Musik zutage, auch in seinem zweiten Quartett „Intime Briefe“, in dem Passagen von innigster Zärtlichkeit und glühender Leidenschaft ganz unvermittelt aufeinanderprallen – wie etwa im dritten Satz. In dessen Fortissimo-Ausbruch, kurz vor Schluss, scheint die emotionale Kraft förmlich zu explodieren.

Trotz der mitreißenden Risikofreude wahrt das Doric String Quartet seine genau austarierte Klangbalance und eine selbst für Spitzenensembles bemerkenswerte Intonationskultur. Das gilt auch für die Aufnahme des dritten, kurz nach Janáčeks „Intimen Briefen“ entstandenen Quartetts von Bohuslav Martinů, mit dem die Briten das Programm abrunden. Auch dort zünden sie ein Feuerwerk an rhythmischer Energie und leuchtender Farbvielfalt. Packender kann man diese Musik kaum spielen. Insgesamt bestätigt die neue CD den Eindruck der fulminanten Haydn-Einspielung vom vergangenen Jahr: Das Doric String Quartet hat sich in der Champions-League der Kammermusikensembles etabliert – auch wenn das zu den Konzertbesuchern und Veranstaltern in Deutschland vielleicht noch nicht ganz durchgedrungen ist.

Marcus Stäbler



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Tanejew, The Complete Quintets;
Olga Vinokur, Jiri Barta, Jitka Hosprová,
Martinu Quartet (2013/2014);
Supraphon/Note 1 2 CD 099925417628

Es ist eine bestechende, musikalisch völlig überzeugende Idee, die drei Quintette von Sergej Tanejew (1856-1915), der wohl nur noch als Lehrer von Rachmaninow oder Skrjabin bekannt geblieben ist, geschlossen einzuspielen; denn diese Werke sind alle unterschiedlich besetzt und beziehen sich mit diesen Besetzungen ohne offene Reminiszenzen oder unmittelbare Anspielungen auf „klassische“ Werke: sein Streichquintett op. 14 mit zwei Celli auf Schubert, das Streichquintett op. 16 mit zwei Bratschen auf Brahms und das Klavierquintett op. 30 auf Franck (weniger auf Schumann oder Brahms). Diesen Meisterwerken möchte Tanejew unverkennbar standhalten – mit beachtlichem Erfolg!

Entsprechend der Besetzung färbt Tanejew die Werke klanglich unterschiedlich ein und gibt ihnen spezifische Tonfälle, die das Martinu-Quartett und die jeweils hinzugezogenen Musiker aufgreifen und mit einem selbstverständlich-direkt wirkenden Musizieren darbieten. Dabei drängt sich die Art ihres Spielens keinesfalls auf – ohne unpersönlich zu geraten – sondern sie wirkt so, als könne die Musik nur in dieser Weise erklingen. Das ist umso beeindruckender, als die thematische Erfindung von Tanejew – bei aller kompositorischen Meisterschaft – doch etwas unbestimmt bleibt und nicht immer inspiriert wirkt. Andererseits überbietet seine satztechnische Phantasie allzu sehr, sodass manche Sätze kein Ende finden können. Die Musiker gleichen jedoch diese Eigenheiten dadurch aus, dass sie die Aufmerksamkeit auf das abwechslungsreiche, geradezu spannend wirkende Musikmachen lenken. Man folgt, pointiert ausgedrückt, weniger der Musik als vielmehr dem Musikmachen. Mit solchen Einspielungen mag man sich fragen, warum diese Werke von den Musikern nicht längst als unverzichtbares Kernrepertoire neben Schubert oder Brahms genutzt werden.

Giselher Schubert

herbstliche Musiktage Bad Urach

2.-9.10.2015

Glück in allen Variationen



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Sound Escapes – Streichquartette von Debussy, Adès und Ravel; Signum-Quartett (2013); Capriccio/Naxos CD 845221052397

Man könnte vielleicht den Titel „Soundscapes“, unter dem das Signum-Quartett die vorliegenden Einspielungen veröffentlicht, mit „Klangformen“ übersetzen. Und tatsächlich besitzt vor allem das Quartett von Ravel, das im Vergleich mit Debussy immer noch etwas unterschätzt wird, in dieser Aufnahme einen ganz eigenen, unverwechselbaren Ton. Ravel widmete das Quartett seinem Lehrer Fauré, und unverkennbar greift Ravel die intime Haltung von dessen Musik auf, um sie mit ganz eigenen Mitteln zu verwandeln. Dieses Verwandeln von intimer Musik, durchaus aus der Sphäre des vornehm-aristokratischen französischen Salons, in anspruchsvolle und auch virtuose Kammermusik für den Konzertsaal hält das Signum-Quartett eindrucksvoll fest: etwa durch leichte Unterschiede in der Artikulation von identischen Themen und Motiven, die durch die Instrumente geführt werden – zum Beispiel durch überraschend reiche Portamenti in der Ersten Violine. Es mag ungerecht wirken, ein Sonderlob zu vergeben, doch Xandi van Dijk als besonders ausdrucksvoll artikulierender Bratscher verdient es! Der musikalische Diskurs als „Gespräch“ unter vier gleichberechtigten Partnern gewinnt durch solche Differenzierung spontanere, musikalisch-interpretatorisch reichere Züge.

Die Einspielungen der Werke von Debussy und Adès wirken hingegen durchaus homogen und einheitlich. Dadurch verhindert das Ensemble zugleich, dass vor allem das suitenhafte, keinesfalls allzu schroff-avantgardistische Quartett „Arcadiana“ von Adès in lose aneinandergereihte Genre-Bilder (Satzüberschriften lauten etwa „Venezia notturna“ oder „Auf dem Wasser zu singen“) zerfällt. Debussys Werk hingegen erhält in dieser Interpretation die Statur eines „alten Klassikers“, der auch noch impressionistisch-formale Auflösungsstendenz souverän einfasst und ausgleicht.

Giselher Schubert



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Finzi, Elegy, Bagatellen, Diabelleries, Interlude und weitere Kammermusik; Kölner Kammerolisten; MDG/Naxos CD 760623189468

Ein Genießer muss er gewesen sein, und very british, indeed. Bilder zeigen Gerald Finzi im Tweedanzug, wie er seine Pfeife schmaucht. Zum James-Bond-Darsteller hat er es nicht mehr gebracht – er starb bereits 1956 – dafür aber raus aus London ins Südenglische. Dort komponierte er nicht nur, sondern züchtete seltene Apfelsorten, um sie vor dem Aussterben zu bewahren. Ein wenig scheint das auch das Konzept der Kölner Kammerolisten zu sein. Ihre CD mit Finzis Kammermusik ist so etwas wie der Steinbruch von Finzis Werk, ein Potpourri erlesener Fundstücke: ein unfertiges Violinkonzert in der Fassung für Klavier und Geige, Bagatellen, ein Interludium und die „Diabelleries“. Eine Spielerei von vernetzten britischen Komponisten: Jeder schrieb eine von insgesamt acht Variationen über Alfred Scott-Gattys Lied „Where’s my little basket gone?“.

Krachende Kammerorchesterklänge stehen auf dieser CD neben inniger Zweisamkeit von Klavier und Violine, die Kölner Kammerolisten sind so reich besetzt, dass sie Finzis Phantasie in allen Facetten erblühen lassen. Dabringhaus und Grimm hat diese Vielfalt gewohnt edel produziert; analog und digital ist die CD ein Genuss – was Finzi sicher gefallen hätte.

Auch musikalisch hält sie ein hohes Niveau. Die Streichquartettbesetzung spritzt mit Witz durch die Bagatellen und entfaltet im Interlude mit der Oboe einen beinahe orchestralen Klang. Im Kammerorchester und den Diabelleries überzeugt vor allem der kernige Sound der Blechbläser. Allein der Klavierpart gerät in Passagen etwas hölzern und phantasielos. Die Schuld dafür könnte man aber bei Finzi selbst suchen, der die Akkorde stellenweise etwas wahllos unter die Melodie kleckste.

Ole Pflüger



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Schostakowitsch, Britten, Prokofjew Cellosonaten; Daniel Müller-Schott, Francesco Piemontesi (2014); Orfeo CD 4011790872124

Dmitri Schostakowitschs Cellosonate beginnt wie ein zufällig belauschtes Telefongespräch. Das Thema platzt herein, wie mitten aus dem Satz geschnitten. Die Sonate hätte auch einen Takt früher oder später losgehen können. Schostakowitsch hat aber diesen Ausschnitt gewählt. Es folgen etwa 40 Sekunden Smalltalk zwischen Cello und Klavier, süßliches Floskelgeplätscher. Dann scheint dem Cellisten etwas zu gefallen: ein beiläufig eingestreuter Oktavsprung, an dem er zuerst hängenbleibt, dann insistiert, dann darauf herumreitet. Offenbar eine Provokation für den Pianisten, der mit drohenden Bassklängen antwortet. Binnen zehn Sekunden erhitzt das Gespräch auf Debattemperatur. Das Hauptthema, eben noch Geschwätz, erklingt ein zweites Mal, diesmal im Tonfall eines jungen Marxisten, der die Welt mit Worten beschwören und umstülpen will.

Daniel Müller-Schott und Francesco Piemontesi treten mit einer klaren Dramaturgie für die Sonaten von Schostakowitsch, Britten und Prokofjew an. Da ist jeder Takt auf seine Wirkung hin akkurat zurechtgezimmert. Der Beginn von Schostakowitschs Sonate etwa wirkt in vielen Aufnahmen beliebig dahermusiziert, Müller-Schott und Piemontesi weichen dieser Gefahr aus, indem sie ihn einfach spielen wie eine Höflichkeitsfloskel. Das zweite Allegro der Sonate inszenieren sie nicht einfach als überdrehtes Virtuosenstück. Sie rasen zwar hindurch, aber doch mit tänzelnden Schritten.

Viele Dinge, die man bei anderen loben würde, nimmt man bei Daniel Müller-Schott einfach hin: Intonation, Phrasierung und erst recht der Ton: Er ist ohnehin ein Cellist für diejenigen, die den Celloklang lieben. Hier beweisen er und sein Partner zusätzlich ein brillantes Gespür für weite Spannungsbögen.

Ole Pflüger

MARIN ALSOP



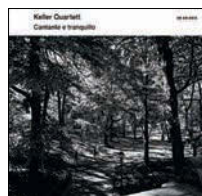
8.573452
SERGEI PROKOFJEW:
Sinfonie Nr. 3, Skythische Suite, Herbst
São Paulo Symphony Orchestra
Marin Alsop



Marin Alsop ist mit ihrem hochgelobten Prokofjew-Zyklus auf dem besten Weg zu einer neuen Referenzeinspielung der Sinfonien.

»Alsop dirigiert mit äußerster Präzision und das Orchester lässt sich ganz auf die Musik ein.« Applaus zu 8.573029

Fordern Sie für sämtliche Neuheiten
unseren E-Mail Newsletter an: info@naxos.de
www.naxos.de
www.naxosdirekt.de



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Cantante e tranquillo: Stücke von Beethoven, Ligeti, Bach u. a.; Keller-Quartett, Alexei Lubimov (1995-2012); ECM/Universal CD 028948110520

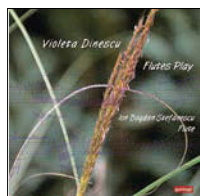
Manfred Eichers Vorliebe für die musikalische Kontemplation ist bekannt und war für das „New Series“-Segment seines Labels geradezu stilbildend. Für „Cantante e tranquillo“ hat er mit András Keller, Primarius des „hauseigenen“ Keller-Quartetts, ein Programm zusammengestellt, das ausschließlich auf „slow movements“ basiert, wohlwissend, dass die vielbeschworene Unsagbarkeit und Rätselhaftigkeit musikalischer Kunst sich nirgendwo so konzentriert und subjektiv mitteilt wie im langsamen Streichquartett-Satz.

Die „Kuratoren“ entschieden sich für eine Zusammenstellung älterer und neuerer Keller-Aufnahmen, die Auszüge aus Bachs „Kunst der Fuge“ und Teile aus Beethovens späten Quartetten mit Musik von Ligeti, Schnittke, Knaifel und insbesondere Kurtág konfrontieren, also visionäre Spätwerke älterer Musik mit zeitgenössischer in einen Dialog bringen. Gerade beim Keller-Quartett hätte man sich allerdings noch einen ganz Großen gewünscht: Béla Bartók ...

Wie auch immer, trifft hier doch durchweg exzeptionelle und bewegende Musik aufeinander, deren Wirkung sich in intensiven Darbietungen gleichsam gegenseitig multipliziert. Dennoch ist die Überzeugungskraft der einzelnen Bestandteile unterschiedlich. Das Keller-Quartett ist bekannt für seine bedächtigen, aber auch manchmal etwas pastosen Zugangsweisen, was den Auszügen aus Bachs „Kunst der Fuge“ nicht immer gut tut; hier gibt es weitaus transparentere, aber auch spirituell bewegendere Deutungen, auch im Streichquartett-Format.

Ganz wunderbar gelungen hingegen die expressiven Miniaturen György Kurtágs, die ihre Klangpoesie mit ganzer Unmittelbarkeit entfalten. Und das „Moderato pastorale“ aus Schnittkes Klavierquintett sowie Alexander Knaifels „In Air Clear and Unseen“ sind in ihrer konsequenten Melancholie sowieso zwei Paradestücke für das ungarische Quartett!

Dirk Wieschollek



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Dinescu, Flutes Play; Ion Bogdan Stefanescu (2015); Charisma CD 4012352025415

Die Flöte spielt eine zentrale Rolle im Werk der rumänischen Komponistin Violeta Dinescu, entsprechend umfangreich ist das Repertoire, das Landsmann Ion Bogdan Stefanescu bereits eingespielt hat. Er kennt die Musik der 1982 in Deutschland gestrandeten Komponistin wie kein zweiter und multipliziert sich hier selbst im Mehrspurverfahren zu einem ganzen Flötenorchester. Dinescus „Flutes Play“ beruht auf polyphonen Klangkonstellationen aus 3-32(!) übereinandergeschichteten Flöten. Artikulationen der traditionellen Volksmusik des Balkans haben in den sechs Stücken ebenso ihre Spuren hinterlassen wie Dinescus Auseinandersetzung mit asiatischer Musik. Aber auch Naturassoziationen sind allgegenwärtig in Klanglandschaften, an denen Vogelliebhaber Olivier Messiaen seine helle Freude gehabt hätte. Die klingen nämlich beizeiten, als würde man ein akustisches Morgengrauen am Amazonas erleben.

Es ist aber keine „Programm Musik“, die Dinescu hier bei aller suggestiven Räumlichkeit und Naturnähe komponiert, sondern eine Klangpoesie, die Räume öffnet für die Phantasie des Hörers. Die traumverhangene Idylle, die sich gelegentlich breit zu machen scheint, wird jedoch immer wieder gestört durch schneidende Dissonanzen, die wie Weckrufe einer anderen Realität erscheinen. Die Stimmenschwärme der „Flute Plays“ sind kontrapunktiert von den kurzen Solo-Monologen der „Walks“, die zwischen dunkel-elegischen und grellen Farben auch mysteriöse Mischklänge von Laut und Ton einbeziehen. Ion Stefanescu, auch als Mitglied des Trio Contraste mit der zeitgenössischen Musik bestens vertraut, spielt diese sich melodisch und gestisch geradezu verschwundene Musik phantastisch nuanciert – ein Füllhorn an Klangfarben.

Dirk Wieschollek